

OBERÖSTERREICHISCHE HEIMATBLÄTTER

43. Jahrgang

1989

Heft 1

Herausgegeben vom Landesinstitut für Volksbildung und Heimatpflege in Oberösterreich

Fritz Fellner

Die Stadt in der Stadt. Das Kriegsgefangenenlager in Freistadt 1914–1918 3

Hans Peter Weber

Grenzüberschreitende Beziehungen zwischen dem niederbayerischen
Bäderdreieck und dem Innviertel 33

Hans Krawarik

Zur Auswertung von Matriken des konfessionellen Zeitalters 49

Erwin Schuster

Maßnahmen der Stadt Steyr gegen die Cholerafahr anno 1831 58

Franz Knogler

Schloß Würtings geheimnisumwitterte Vergangenheit 63

Der Totenschild des Freiherrn zu Egg und Hungersbach in der Pfarrkirche
zu Schörfling am Attersee (Hans Dickinger) 71

Der „Köbrunn“ (Otto Milfait) 73

Die kirchlichen Feiern der Ottensheimer Schiffleute (Otto Kampmüller) 75

Buchbesprechungen 77

Der Totenschild des Freiherrn zu Egg und Hungersbach in der Pfarrkirche zu Schörfling am Attersee

Bei den Germanen war es üblich, den toten Krieger mit seinen Waffen zu begraben bzw. die Waffen beim Grabe aufzuhängen. Im Mittelalter wurde es Sitte, bei den Grabstätten der Adeligen in den Kirchen oder Grabkapellen anstatt der Waffen einen sogenannten hölzernen Totenschild an die Wand zu hängen. Um 1400 änderte sich die Form des Totenschildes vom Kampfschild zu einer Scheibe, in deren Mitte das Vollwappen mit Schild, Helm, Helmzier und Helmdecken prangt. Um das Wappen läuft die Schrift mit dem Hinweis, wer hier begraben liegt und wann er gestorben ist. Die Gestaltung der Totenschilde unterlag dem Zeitstil. Es bürgerte sich z. B. zur Zeit der Renaissance ein, die Scheibe mit einem geschnitzten Lorbeerkranz oder einem Kranz mit Früchten und Laubwerk zu bereichern¹.

Der zur Reformationszeit evangelisch gewordene Adel hatte den Brauch, einen Totenschild über der Begräbnisstätte aufzuhängen, besonders gepflegt. Im Zuge der in Österreich siegreichen Gegenreformation verschwanden viele Totenschilde wieder aus den Kirchen.

In Schörfling hat sich glücklicherweise ein prachtvoller Totenschild erhalten. Er ist in der Eingangshalle in solch einer Höhe aufgehängt, daß er trotz seines Durchmessers von 174 Zentimetern nicht die gebührende Beachtung findet. Vor seiner Renovierung in der Amtszeit von Pfarrer Steininger war der Schild unter der Empore in Blickhöhe über den Kirchenstühlen befestigt. Sein ursprünglicher Platz, also das Grab des Herrn zu Egg, ist unbekannt.

Die Umschrift lautet: *Hie ligt begraben der Wolgeborn her her Volckhart Freyher zu Egg vnd Hungerspach Erbland stäblmaister in Crain² vnd der Windischen March, der gestorben ist den 24. December Anno 1608.*



Totenschild des Freiherrn zu Egg und Hungersbach

Das Stammwappen der Herren zu Egg ist ein gespaltener Schild, vorne in Schwarz ein silberner Balken und hinten von Schwarz und Silber geschachtet. Helmzier ist ein wachsender, gekrönter und gewaffneter, schwarz-silber geschachtelter Greif. Die Helmdecken sind schwarz-silber.

¹ Benno Ulm, Die Kunst Oberösterreichs im konfessionellen Zeitalter. In: Der oö. Bauernkrieg, Ausstellungskatalog 1976, S. 77.

² Krain war habsburgisches Erbland, und sollte der Landesfürst, also der Kaiser, in dieses Erbland kommen, hatte Volkhart zu Egg die hohe Ehre, bei der Tafel und bei anderen Anlässen als Zeremonienmeister („Erbland stäblmaister“) zu wirken.

Auf dem Totenschild ist dagegen das durch das Wappen der Herren von Hungersbach und durch den Reichenburgischen Wolf vermehrte Wappen plastisch dargestellt. Bei der Restauration wurde wahrscheinlich in Unkenntnis der richtigen Farben und Metalle dem Wappen ein Anstrich gegeben, als hätte die Zeit alle Farbspuren verwischt. Undefinierbare Farbtöne – ein gedämpftes Grün herrscht vor – sollen die ehemalige bunte Bemalung andeuten.

Wie kam nun der Adelige aus Krain nach Kammer bzw. Schörfling? Der Antwort muß vorausgeschickt werden, daß die Kärntner und Krainer Adelige zur Zeit vor dem Dreißigjährigen Krieg ebenso geschlossen der evangelischen Lehre angehangen haben wie die Standesgenossen in Österreich ob der Enns. Die Khevenhüller in Kammer stammten



Stammwappen der Herren zu Egg; aus: Wappenbuch Siebmacher, Krainer Adel, Tafel 5



- I Herzschild: Egg
- II Felder 1 und 4: Hungersbach
- III Felder 2 und 3: gekrönter Wolf, Reichenburg

Drei Helme mit Decken

- I Egg, schwarz-silbern
- II Hungersbach, rot-silbern
- III Reichenburg
- Wolf, sitzend, blau-silbern

aus Kärnten, wo ihnen ihr geschäftlicher Erfolg Besitzungen und Ansehen eingetragen hatte. 1581 hatte Kaiser Rudolf II. Hanns Khevenhüller, seinem Gesandten am Hofe des Königs von Spanien, die Herrschaften Kammer, Kogl und Frankenburg verkauft. Als Hanns Khevenhüller in Spanien starb, erbte sein Bruder Bartlme die Attergauer Herrschaften. Anlässlich seiner ersten Eheschließung am 5. 2. 1570 in Villach trugen sich gleich mehrere Freiherren zu Egg samt ihren Frauen als Zeugen und Gäste bei der Hochzeit in die Schreibtafel ein³. Damit kann u. a. die enge Verbindung Bartlmes

³ Bernhard Cerwenka, Die Khevenhüller, Wien 1867, S. 219.

mit dem weitverzweigten Geschlecht der Freiherren zu Egg in Kärnten und Krain nachgewiesen werden.

Bartlmes dritte Gattin gebar ihm am 28. 6. 1599 in Villach als 14. Kind einen Bernhard. Taufpate war u. a. Volkhart Freiherr zu Egg und Hungersbach⁴.

War nun Gevatter Volkhart zu Egg im Jahre 1608, als ihn der Tod ereilte, zu Besuch in Kammer? Oder war er im Auftrage des geschäftstüchtigen Bartlme „dienstlich“ in Kammer? Zu dieser Zeit erfolgte ja der großzügige Umbau von

der Seefeste zum Seeschloß. 1608 lag auch Franz Christoph Khevenhüller, der nachmalige Erbe der Attergauer Herrschaften, nach einer Kavalierstour längere Zeit krank in Kammer. Hatte etwa damit die Anwesenheit Volkharts etwas zu tun? Das werden wir wohl nie erfahren.

Hans Dickinger

Foto und Skizzen wurden der Redaktion vom Verfasser zur Verfügung gestellt.

⁴ Ebenda, S. 234.

Der „Köbrunn“

Schon gänzlich aus dem Sprachgebrauch gekommen ist der Name jener Quellfassung, die als „Köbrunn“ oder „Köbründl“ bezeichnet wird.

Die „Köbründl“ sind wohl die ersten Quellfassungen im Mühlviertel, die der Mensch schon in Zeiten der Rodungstätigkeit zu schätzen gewußt hat. Wahrscheinlich gab es diese Brunnen, noch ehe man daranging, Häuser zu bauen. Durch versierte Rutengänger war es möglich geworden, in noch so trockenen Gebieten des Mühlviertels dieses köstliche Quellwasser aufzuspüren.

Der „Köbrunn“, im oberen Mühlviertel auch als „Kejlbrunn“ bezeichnet, trägt seinen Namen nicht vom kühlen Brunnen, denn sonst würde man im unteren Mühlviertel von einem „Kühbrunn“ sprechen. Man sagt ja auch anderweitig: „I suach ma a küh(l)s Platzl zan Rastn.“ Dagegen kommt bei dem Worte „Köbrunn“ oder „Kejlbrunn“ das Wort Quelle zum

Tragen. Das „Qu“ ist in der Mundart zum „K“ geworden. Das im oberen Mühlviertel gesprochene „Kejl“ (hier wird das „j“ mit dem „l“ verschmolzen) bedeutet ebenfalls nichts anderes als Quelle. Den Kühlbrunnen würde man im oberen Mühlviertel „Kuibrunn“ nennen.

In der einschlägigen Literatur findet sich eine Stelle, in der diese Brunnenart erwähnt wird: ... *neben dem Gasthaus Pammer in Gutenbrunn, Gemeinde Hirschbach, befindet sich die sogenannte „Kellbrunn“-Quelle, die im Winter nicht einfriert...*¹ Die Sage berichtet: Nach dem Trunk aus dem Bründl geht der Wunsch werdender Mütter nach einem Knaben in Erfüllung. Auch dieser Brunnen ist inzwischen zerstört und die Quelle mit Betonring und Deckel neu eingefast worden. Die Schreibweise

¹ Balneologie in Oberösterreich. I. Alte und neue Heilquellen des Mühlviertels (Hrsg.: Johann Taub), Linz 1954, S. 101.